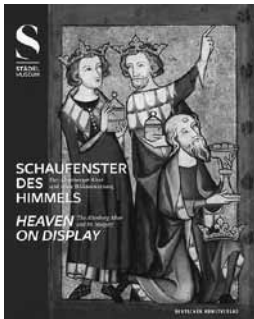


und mit ihr ein römischer Gründungsmythos präsent, denn nicht nur die Grabeskirche, auch das Mausoleum der Kaisertochter Constantina (S. Costanza) schien mit der Wahl des Bautyps gegenwärtig. Ob die ungleich aufwendigere Kirche von S. Stefano ihre Besucher tatsächlich an das mehr als hundert Jahre ältere Mausoleum denken ließ, sei dahingestellt. Methodisch erinnert die Argumentation jedenfalls an das, was hierzulande in jüngerer Vergangenheit unter dem Schlagwort des ‚Architekturzitats‘ verhandelt worden ist.

Dem Dictum Krautheimers „As Rome turned ever more Christian, the Church turned Roman“ stellt Noga-Banai als Motto ihrer Untersuchung eine andere Variante entgegen: „As Rome turned ever more Christian, the Church turned toward Jerusalem“ (9). Inwieweit ihr der Nachweis dieser These gelungen ist, werden die Leser ihres material- und gedankenreichen Buches, das hier nur in Auszügen referiert werden konnte, wohl unterschiedlich beurteilen. Anregend und der weiteren Auseinandersetzung wert erscheinen ihre Überlegungen allemal.

INGO HERKLOTZ
Universität Marburg



Jochen Sander (Hrsg.); Schaufenster des Himmels. Der Altenberger Altar und seine Bildausstattung (Ausst.-Kat. Städel Museum, Frankfurt am Main); Berlin und München: Deutscher Kunstverlag 2016; 192 S., 142 farb. u. 8 s/w-Abb.; ISBN 978-3-422-07340-1; € 34,90

Jochen Sander, Stefanie Seeberg und Fabian Wolf (Hrsg.); Aus der Nähe betrachtet. Bilder am Hochaltar und ihre Funktionen im Mittelalter. Beiträge des Passavant-Kolloquiums (Aufsatzbuch zu: Schaufenster des Himmels. Der Altenberger Altar und seine Bildausstattung); Berlin: Deutscher Kunstverlag 2016; 192 S., 109 farb. u. 13 s/w-Abb.; ISBN 978-3-422-07363-0; € 19,90

Das im Frankfurter Städel aufbewahrte und um 1330 entstandene Retabel der Klosterkirche der Prämonstratenserinnen in Altenberg an der Lahn ist für die Entwicklung des Flügelretabels ein frühes und herausragendes Zeugnis, dem in seiner Zeit nur wenig an die Seite zu stellen ist. Zusätzliche Geltung erlangt es durch Reste des Ausstattungsensembles, dem es ursprünglich angehörte und das sich zu einem bemerkenswert großen Teil rekonstruieren lässt, weil eine beträchtliche Anzahl der zugehörigen Geräte und Kunstwerke – wenn auch recht verstreut – noch besteht: Dazu gehören neben dem Retabel auch Reste von Glasmalereien, Reliquien und sogar Paramente, die ansonsten zumeist nicht erhalten oder keiner genauen Herkunft zuzuordnen sind. Zu-

sammen mit diesen Objekten wurde das Retabel mit seiner malerischen und skulpturalen Ausstattung im Rahmen einer Ausstellung im Städel gezeigt. Ein wesentlicher Anlass war die intensive technologische Erforschung des Retabels: Eine Röntgenfluoreszenz-Untersuchung ergab, dass das Retabel eine allseitige Bemalung aufwies, die sogar ikonografisch recht genau bestimmt werden konnte. Für die Ausstellung ist ein Katalog mit deutschen und englischen Texten erschienen, der in einleitenden Aufsätzen eine inhaltliche Hinführung zum Altenberger Retabel bietet, indem sie seinen materialen Bestand, die Maltechnik, die Funktions- und Nutzungsgeschichte nachvollziehen, vor allem im Kontext des originalen Ausstattungensembles.

Entsprechend der großen Bedeutung des aus Altenberg stammenden Ausstattungensembles wurde in Vorbereitung der Ausstellung ein Kolloquium veranstaltet, das aus einer übergeordneten Reihe Betrachtungen zu liturgischen Ausstattungen des 14. Jahrhunderts anstellt. Die Ergebnisse aus diesem Kolloquium sind in einem ausführlichen Tagungsband zusammengetragen, der den Katalog zur Ausstellung inhaltlich erweitert. Die Perspektive ist hier wesentlich verbreitert: Der Blick richtet sich – über Altenberg hinaus – auf den Hochaltar und den liturgisch genutzten Raum im mitteleuropäischen Gebiet des 14. Jahrhunderts und behandelt Fragen nach der Funktion von Altaraufbauten und ihren Bildern. Dabei kreisen die Beiträge mehr oder minder eng um die Frage nach der Zugänglichkeit: Wer konnte wann bei einem Retabel die Rückseite sehen?

Susanne Wittekind stellt in ihrem Beitrag Nutzungskonzepte vor und nach der Einführung von Altaretabeln vor: Das betrifft auch ganz wesentlich die Frage, für wen war der Raum vor und hinter dem Altar wann zugänglich, die auch den Zweck der Bilder erhellen kann. Wittekind geht dabei vor allem von Beispielen aus, die als Verehrungs- und Erinnerungsorte von Reliquien Bedeutung haben, und betrachtet die Nutzungsänderung nach der Versetzung der Reliquien. – Eng mit der Frage nach der Zugänglichkeit ist auch die spannende Frage nach den bemalten Schreinrückseiten verbunden: Befinden sich hinter dem Altar Bilder, setzt das einen Anlass voraus, zu dem sie den Blicken ausgesetzt wurden. Diese Frage behandelt Christian Opitz in seinem Beitrag; sie wurde vielfach diskutiert und kann nach wie vor nicht eindeutig beantwortet werden, weil die Gründe für die rückseitige Bebilderung auch sehr unterschiedlich gewesen sein dürften. Am weitesten verbreitet ist die Ansicht, hinter dem Altar habe die Beichte stattgefunden, und diese sei durch die Wirkung von Bildern unterstützt worden; von dieser Nutzung des Raumes hinter dem Altar berichten Joachim Sighart¹ und Joseph Braun.² Zeitgenössischen Schriftquellen sind verschiedene Möglichkeiten zu entnehmen: Neben Bußhandlungen und Beichte auch rituelles Umschreiten, eucharistische Praktiken oder liturgische Spiele.³ Freilich treffen die Quellen nur

1 Joachim Sighart, „Die Beichtstühle des Mittelalters“, in: *Beilage zur Augsburger Postzeitung*, 4. Dezember 1855, S. 1097.

2 Joseph Braun, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. Zweiter Band. Die Ausstattung des Altares*, München 1923, S. 502f., Anm. 4: Hier findet sich der Hinweis auf die Synode von Regensburg aus dem Jahre 1588, die verbietet, hinter den Altären oder in der Sakristei die Beichte abzunehmen, 1591 spricht eine Synode in Olmütz dasselbe Verbot aus.

3 Vgl. zum Beispiel Johannes Tripps, *Das handelnde Bildwerk*, Berlin 2000, S. 220.

Aussagen zur Nutzung des Raumes, nicht der Bilder; aber die Kenntnis der Handlungen, die sich hinter dem Altar vollzogen haben, gestattet Rückschlüsse auf den Zweck der Ausgestaltung, und daraus lässt sich ersehen, dass sich keine einheitlichen Ursachen festmachen lassen. – Die Frage nach der Bildausstattung auf der Rückseite führt Johannes Tripps zur Betrachtung wandelbarer Retabelrückseiten. Aufgrund der mangelnden Quellen bleiben hier nur die aufklappbaren Rückseiten als rätselhafte Denkmale, deren Feld weit und vielfältig ist, sodass der Autor selbst bekennt, kaum Antworten geben zu können und stattdessen wohl mehr Fragen aufzuwerfen. Es lässt sich jedenfalls feststellen, dass häufig eucharistische Themen aus dem Passionszusammenhang zur Darstellung kommen; in diesem Zusammenhang ist wohl auch der heilige Christophorus zu sehen, der auf die Rückseite des Altenberger Retabels gemalt wurde: Als *Christusträger* fungiert er quasi als Monstranz, er wird verehrt, weil sein Anblick vor plötzlichem Tod ohne vorherigen Empfang der Kommunion bewahre.

Im Folgenden werden Ausstattungsensembles aus der Zeit um 1300 behandelt, die sich – wenn auch im Nordosten Deutschlands gelegen – zum Vergleich mit der mittelalterlichen Ausstattung der Altenberger Klosterkirche anbieten: Zum einen weist Gerhard Weilandt sehr nahsichtig und detailliert die Hierarchie der liturgischen Ausstattung des Doberaner Münsters vor, wo ein „formal, funktional und inhaltlich aufeinander abgestimmtes Ganzes“ (65), einschließlich der Chorgestühle, in situ erhalten ist. Zum anderen stellt Bernd Knüvener Überlegungen zu den Ausstattungen des Havelberger und des Brandenburger Domes vor.

An diese Erörterungen über den Zweck einer Bildausstattung des liturgischen Bereiches schließen sich Versuche an, Rückschlüsse auf eine Zugänglichkeit des Hochaltarbereiches außerhalb des Gottesdienstes zu ziehen: Es ist kaum wahrscheinlich, dass das reiche und differenzierte Bildangebot nur während der Zeit der liturgischen Nutzung betrachtet werden konnte. Diesen Themenbereich eröffnet Angela Kappeler mit Überlegungen zum Altarretabel in seiner postulierten Funktion als Andachtsbild: Diesen von der Forschung weithin kritisierten Begriff will sie „von der Funktion her definiert“ (100) wissen. Wie soll man sich nun diese Funktion genau vorstellen? Einleitend stellt die Autorin fast lakonisch fest, die „Passion Christi und ihre Visualisierung“ habe „Gläubige stets zur Andacht“ angeregt (99). Aber welche Anforderungen stellt eine – wie auch immer konkret geartete – ‚Andacht‘ an ein Bild? Und was heißt überhaupt ‚Andacht halten‘? Denn die Autorin wendet sich zwar gegen die „Einengung des Andachtsbildbegriffes“ (100) auf die private, individuelle Versenkung in Aspekte der Heilsgeschichte, fasst aber keine alternative Definition. Stattdessen verwendet sie den Begriff der ‚Andacht‘, als bestünden keine Unklarheiten; der Begriff ist aber höchst unscharf und keineswegs ohne Weiteres eindeutig fassbar, sodass es problematisch erscheint, davon auf eine Funktion der Altarbilder rückschließen zu wollen. – Außerliturgische Wandlungen und die Zugänglichkeit des Retabels außerhalb des Gottesdienstes erörtert im Folgenden Stephan Kemperdick. Ab dem späten 13. Jahrhundert waren zunehmend wandelbare Retabel verbreitet, deren Bildangebot an das Kirchenjahr angepasst war. Offenbar fanden aber bisweilen auch Wandlungen außerhalb der Liturgie statt. Erfolgt diese ‚nach Bedarf‘, etwa zum Bestaunen der Kunst und der handwerk-

lichen Ausführung? Für das – wenn auch erst 1432 aufgestellte – Genter Retabel der Brüder van Eyck ist dergleichen gut belegt: Trotz dessen singulärer Stellung erscheint es dennoch möglich, dass auch andere Retabel als Sehenswürdigkeiten betrachtet wurden, deren Haupttafeln gegen den Lauf des Kirchenjahres den interessierten Besuchern gezeigt wurden. Ferner erfordern auch die oftmals sehr kleinen Details, wie sie sich in den Hintergründen vieler Altarbilder finden, eine genaue Betrachtung, die aber kaum während der Liturgie möglich ist. – Einen ganz anderen Zugang zur Frage, ob und für wen der Altarraum zugänglich war, findet Matthias Weniger: Er untersucht eingeritzte Inschriften im Putz des Altarraumes, die einen sicheren Rückschluss darauf gestatten, dass der Altarraum und damit das Retabel außerhalb der Liturgie zumindest mitunter auch für Laien zugänglich war. Damit erweisen sich diese Graffiti als Dokumente, die in ihrem Quellenwert bislang kaum angemessen berücksichtigt worden sind.

Die abschließenden beiden Beiträge betrachten das Retabel des frühen 14. Jahrhunderts aus einer internationalen Warte: Victor M. Schmidt behandelt das deutsche Flügelretabel im europäischen Kontext, wobei er den Blick hauptsächlich nach Italien richtet; Jörg Widmaier blickt nach Norden und betrachtet Ausstattungsprogramme auf Gotland.

Während der Ausstellungskatalog sehr nahsichtig ein – wenn auch auseinandergerissenes – Ensemble verschiedener für die Ausgestaltung des Kultes und der Liturgie verwendeter Utensilien in ihren Wandlungen und Veränderungen vorstellt, breitet der Tagungsband einen breitgefächerten, aber übersichtlichen und im Einzelnen konzisen Überblick zum übergreifenden Themenkomplex aus und kann so fast den Anspruch eines Handbuchs erheben. Gemeinsam bieten beide Bände eine vielfältige Gesamtschau des aktuellen Forschungsstandes zur frühen Retabelgeschichte, zur Funktion und zur Nutzung.

DANIEL RIMSL
Regensburg



Michael Maurer; Konfessionskulturen. Die Europäer als Protestanten und Katholiken; Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2019; 415 S.; ISBN 978-3-506-78727-9; € 49,90

Zu den nicht erfüllten Prophezeiungen der Moderne gehört die Rede vom unmittelbar bevorstehenden ‚Absterben der Religion‘. Spätestens seit 1989, in der muslimischen Welt mit der iranisch-islamischen Revolution von 1979 auch schon früher, meldete sich die Konfession als ein konstitutives Element politischer und kultureller Konflikte und Selbstbilder wieder zurück. Einzig (Mittel-)Europa wird von dieser Bewegung nur peripher berührt. Religiös begründete Argumentationsstrukturen sind hier politisch kaum mehrheitsfähig, die Anzahl der kirchlich Gebundenen sinkt, und weltanschauliche Toleranz sowie staatliche Neutralität er-